



Jesu, treu will ich dir dienen

*Jesu, treu will ich dir dienen,
denn du gabst dich ja für mich.
Immer treu für dich nur leben,
denn du lebstest einst für mich.*

*Wenn um mich die Stürme toben,
die zum Besten du mir schickst,
will ich dich doch herzlich loben,
deine Liebe mich erquickt.*

*Sollt ich gleich wie die Märtyrer
auch Gefängnis, Spott und Hohn
ernten in dem Dienst der Liebe,
habe ich doch dich zum Lohn.*

*Jesu, dich will ich erhöhen,
selbst nichts gelten und nichts sein;
deiner Stimme will ich folgen,
dir mein ganzes Leben weihn.*

*Treu, ja, treu will ich dir dienen,
treu in Leiden und in Not;
treu für deine Wahrheit kämpfen,
treu dir sein bis in den Tod.*

Peter Jauch

„Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab,
auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden,
sondern das ewige Leben haben.“ Johannes 3, 16

Alarmanlage der Menschen

Das Gewissen

Gott hat das Gewissen in uns hineingelegt. Er lässt es als Staatsanwalt gegen uns auftreten und will es als sein Sprachrohr gebrauchen. Das Gewissen kann aber auch fehlgeleitet sein und im schlimmsten Fall sogar vom Teufel missbraucht werden. Deshalb ist es äußerst wichtig, wem wir unser Gewissen unterordnen. Es darf nur von einem einzigen beherrscht werden, von Jesus Christus.

Das abgestumpfte Gewissen

Es besteht jedoch die Möglichkeit, dass das Gewissen mit der Zeit abgestumpft wird: „... sie, die abgestumpft sind, haben sich selbst der Ausschweifung hingegeben, zum Ausüben jeder Unreinheit mit Gier“ (Eph. 4, 19 Elbf. Bibel). Wer entgegen dem Aufschrei eines schlechten Gewissens in der Sünde verharrt, wer sich der Sünde bewusst hingibt, der wird mit der Zeit abgestumpft. Der kanadische Indianer beschrieb ja das Gewissen als Dreieck in unserem Inneren, das sich auf schmerzhafteste Weise dreht, wenn wir Unrecht tun. Er fügte jedoch hinzu: „Fahre ich dennoch fort, Böses zu tun, so dreht es sich so lange, bis die Kanten abgestumpft sind. Dann spüre ich es schließlich gar nicht mehr.“ So war Pol Pot, der Schreckensherrscher Kambodschas, für 2 Millionen Tote in nur dreieinhalb Jahren verantwortlich; das war ein Fünftel der damaligen Bevölkerung. Damals genügte schon der Besitz einer Brille oder die Zugehörigkeit zu einer akademischen Berufsgruppe, um auf grausame Weise ermordet zu werden. Die Menschen wurden durch Zwangsumsiedlungen, Arbeitslager; Gehirnwäschen und Nahrungsentzug terrorisiert. 1997 erklärte Pol Pot in einem Interview, er habe ein „reines Gewissen“. Aber eines Tages wird jeder Mensch vor dem lebendigen Gott stehen und von ihm gerichtet werden. Das innere Tonband unserer Seele, das alles mit unbestechlicher Genauigkeit registriert, wird dann abgespult werden. Alle unsere Taten und Versäumnisse, alle Unterlassungssünden, alle Gedanken und Hintergedanken, unsere Worte und Gesinnungen, auch unsere Motive, werden dann ans Licht gebracht.

Das verwirrte Gewissen

Es ist auch möglich, dass das Gewissen in Verwirrung gerät: „Den Schwachen im Glauben nehmet auf und verwirrt die Gewissen nicht (Röm. 14, 1). So hat zum Beispiel der Hindu ein schlechtes Gewissen, wenn er eine Kuh schlachtet. Aber es machte ihm nichts aus, wenn er seine Kinder opferte oder wenn die Witwen sich auf den Scheiterhaufen ihrer verstorbenen Gatten werfen mussten. Das Gewissen passt sich der jeweiligen Norm und Moral seiner Umgebung an. Ein weiteres Beispiel verdeutlicht diesen Sachverhalt:

„Die Genossenschaftsbauern eines sozialistischen Landes kommen zum Bürgermeister und fragen ihn: Genosse Bürgermeister: Was versteht man unter Dialektik? Der Bürgermeister sagt: Liebe Genossen, ich kann euch das nicht so einfach erklären. Ich will euch aber ein Beispiel erzählen. Also, stellt euch vor, da kommen zwei Genossen zu mir. Der eine ist sauber; und der andere ist schmutzig. Ich biete ihnen ein Bad an. Wer von beiden wird wohl das Bad annehmen? Der Schmutzige, sagen die Bauern. Nein, der Reine, antwortet der Bürgermeister; denn der Reine ist gewöhnt zu baden; der

Schmutzige legt keinen Wert auf ein Bad. Wer von ihnen wird also das Bad annehmen? Der Reine, antworten die Bauern. Nein, der Schmutzige, denn er hat ja ein Bad nötig, sagt der Bürgermeister, also, wer von beiden nimmt das Bad an? Der Schmutzige, rufen die Bauern. Nein, beide, sagt darauf der Bürgermeister; denn der Reine ist gewöhnt zu baden, und der Schmutzige bedarf eines Bades. Also wer nimmt das Bad an? Beide, sagen die Bauern verduzt. Nein, keiner von beiden, sagt der Bürgermeister; denn der Schmutzige ist nicht gewöhnt zu baden, und der Reine hat kein Bad nötig. Ja, aber Genosse Bürgermeister, begehren die Bauern auf, wie sollen wir denn dies verstehen? Jedes Mal sagst du etwas anderes und jedes Mal nur das, was dir gerade passt. Da seht ihr's. Dies ist eben Dialektik, sagte lächelnd der Bürgermeister.

Das Gewissen mit Wackelkontakt

Es ist zum Lachen – wenn es nicht so ernst wäre. Denn sind wir nicht auch manchmal solche Dialektiker? Wir wissen, dass wir Böses getan haben. Eine Stimme in unserem Inneren sagt uns das auch klipp und klar. Aber sofort ist auch eine andere Stimme da, die dialektische Stimme, der Anwalt des Bösen. Wir wissen, was sie mit Vorliebe sagt: „Es ist ja nicht so schlimm. Wer wird es denn so genau nehmen? Tun es die anderen nicht auch? Es hat's ja niemand gesehen. Ich konnte doch nicht anders. Einmal ist keinmal.“ So oder ähnlich lässt sich diese Stimme hören. Sie versucht das, was wirklich geschehen ist, zu verdrehen, anders darzustellen. Diese satanische Stimme will dem aufwachenden Gewissen widersprechen. Jemand hat das Gewissen einmal beschrieben als eine „Alarmanlage mit Wackelkontakt“. Darum muss es geübt oder „trainiert“ werden. Das Gewissen braucht Unterweisung, es muss nach der Schrift ausgerichtet werden, und es braucht die Leitung des Heiligen Geistes. Unser Gewissen muss an dem Maßstab Jesu orientiert sein. Ein Gewissen, das nicht nach dem Maßstab Jesu lebt, wird vom Bösen beeinflusst und immer alles hinterfragen, nach dem Motto: „Es ist ja nicht so schlimm. Wer wird es schon so genau nehmen?“

Das Gewissen nach dem Maßstab Jesu

Dagegen wird ein Gewissen, das nach dem Maßstab Jesu lebt, sich so verhalten, wie die Frau am Steuer; als ihr Mann sie zu mehr Tempo drängte: „Ich werde mich hüten, hier in der Zone 30 zu schnell zu fahren“. Oder wie der neue Arbeiter; als seine Kollegen ihm erzählten, es sei durchaus üblich, Werkzeug gelegentlich „mitgehen“ zu lassen: „Ich werde mich hüten, hier zu stehlen.“ Deshalb sollen wir uns in einem Gewissen üben, das sich nicht verführen lässt: „. . . und habt ein gutes Gewissen, damit die, welche euren guten Wandel in Christus verleumden, darin zuschanden werden, worin euch Übles nachgeredet wird“ (1. Petr. 3, 46). Die Apostel bemühten sich darum, in einem reinen Gewissen zu wandeln: „Denn unser Ruhm ist dieser: das Zeugnis unsers Gewissens, dass wir in Einfalt und göttlicher Lauterkeit, nicht in fleischlicher Weisheit, sondern in der Gnade Gottes auf der Welt gewandelt haben, allermeist aber bei euch“ (2. Kor. 1, 12). Paulus übte („trainierte“) sein Gewissen, damit es vor Gott und den Menschen rein sei: „Dabei aber übe ich mich, zu haben ein unverletzt Gewissen allenthalben, gegen Gott und die Menschen“ (Apg. 24, 16). Wie eine Uhr immer wieder nach der vorgegebenen Zeit gestellt und reguliert werden muss, so soll unser Gewissen immer wieder auf die Bibel „eingestellt“ werden, denn „das Gewissen soll uns Zeugnis geben im Heiligen Geist“ (Röm. 9, 1).

Der richtige Entschluss

„Bitte, Luise, helfen Sie mir doch noch geschwind in den Mantel, mein Mann wartet unten schon eine ganze Weile mit dem Wagen.“ Frau Sanders rief es in die Küche hinein, wo ihre Hausgehilfin eben dabei war, das Geschirr zu spülen. „Und schauen Sie doch öfter einmal nach den Kindern, sie schlafen in der letzten Zeit so unruhig. Es wird wohl gegen 12 Uhr werden, bis wir zurückkommen. Also – gute Nacht, Luise!“

„Gute Nacht, Frau Sanders, viel Vergnügen auch!“

Eilig sprang die junge Frau die Treppe hinunter und ließ sich aufatmend in das weiche Polster des Mercedes 300 neben ihren Mann fallen. Fast geräuschlos sprang der Wagen an und glitt in zügigem Tempo durch ein paar Straßenzüge. Dann hielt er vor dem Gloria-Filmpalast. Otmar Sanders warf einen Blick auf seine Armbanduhr: „Wir sind reichlich spät dran, die Vorstellung hat sicher längst begonnen. Du kannst aber auch nie fertig werden, Rosemarie!“

Die sprang leichtfüßig aus dem Wagen und entgegnete: „Na und wenn schon! Im schlimmsten Fall haben wir den Kulturfilm verpasst, und der ist meist langweilig genug.“

Eine Minute später saß das Ehepaar Sanders in der für sie reservierten Loge. Frau Rosemarie hatte recht behalten: Der Kulturfilm ging eben zu Ende, und der Hauptfilm würde nun anlaufen. Die junge Frau ging leidenschaftlich gern ins Kino. Auch heute früh hatte sie ihren Gatten so lange gequält, bis er ihr den gemeinsamen Filmbesuch für heute abend fest zugesagt und die Karten bestellt hatte. Eifrig folgte sie jetzt der erregenden Handlung – natürlich war es eine Liebesgeschichte, die da vom unermüdlich ablaufenden Zelluloidstreifen auf die Leinwand projiziert wurde.

Von Herrn Sanders konnte man das nicht gerade behaupten. Er hielt sogar die Augen geschlossen. Wer aber angenommen hätte, dass er als gehetzter Geschäftsmann nach einem vollgepackten Tagespensum Arbeit sich nun einem verdienten Nickerchen hingab, der irrte sich gewaltig. Otmar Sanders, Inhaber einer bis vor einem Jahr gutgehenden Büromöbelfabrik, war zur Stunde finanziell am Ende. Ein Neubau und zu große Investitionen hatten seinen Betrieb an den Rand des Ruins gebracht. Schon waren die ersten Gläubiger aufmerksam geworden, schon waren Zahlungsbefehle gekommen, und in wenigen Tagen würden einige Wechsel platzen, weil kein Geld mehr da war und auch keine Möglichkeit, welches zu beschaffen. Heute abend war Dr. Ahrendts, sein Steuerberater, bei ihm gewesen, um ihm die Bilanz des abgelaufenen Geschäftsjahres vorzulegen. Sein ungeschminkter Bericht hatte die verzweifelte Lage der Firma schonungslos herausgestellt. Allerdings, auf einen Lichtblick hatte er hingewiesen: Führte man in der Bilanz einige in den letzten Wochen sehr zweifelhaft gewordene Forderungen als feste Außenstände auf, so ergab sich ein etwas günstigeres Bild das die Gläubiger, die Einsicht in den Jahresabschluss verlangt hatten, noch einmal für ein paar Wochen zum Stillhalten veranlassen konnte. Dann aber würde es so oder so zu Ende sein. Immerhin konnte man dann diese Zeit noch dazu benutzen, um einige Werte der zukünftigen Konkursmasse zu entziehen und für die Familie sicherzustellen. Dr. Ahrendts hatte die Bilanz bereits entsprechend aufgestellt. Zu Hause lag sie, und an diesem Abend noch musste er sie unterschreiben.

Ahnungslos saß seine Frau neben ihm. Er hatte bisher nicht den Mut gefunden, sie über die Lage der Firma aufzuklären. Die Nachricht würde für sie furchtbar sein. Grau in grau stand die Zukunft vor Otmar Sander. Wie hoffnungsvoll hatte es doch angefangen, damals vor fünf Jahren, als der neugebackene Dr. Rer. Pol. Um Rosemarie, die Tochter

des angesehenen Kommerzienrats Burger, warb, die ihm als Mitgift eine Summe in die Ehe brachte, mit der er den Betrieb aufbauen konnte. Und nun war alles verloren! Wie er seinen Schwiegervater kannte, waren von ihm weitere Zuschüsse zur Sanierung der Firma nicht zu erhalten. So würde eben alles seinen Lauf nehmen müssen.

Müde erhob er sich, als die letzte Szene über die Leinwand gerollt war und die Lichter im Saal wieder aufflammten. Kaum hörte er auf das, was seine lebhaftige Frau auf ihn einsprach, und gab nur kurze, einsilbige Antworten.

Draußen blieben die beiden einen Augenblick stehen, um frische Luft zu schöpfen. Es war eine wunderschöne, milde Frühlingsnacht, ein lauer Südwind umschmeichelte sie. Vom nahen Bahnhof klangen die Geräusche der ein- und abfahrenden Züge herüber. Aber jetzt hörte man plötzlich ein Singen aus der gleichen Richtung, zuerst leise und schwankend, dann immer kräftiger und lauter und schließlich so klar, dass man jedes Wort verstand:

*O wende dich zu Jesus hin, zu ihm, zu ihm allein!
Dann bringst dein Leben dir Gewinn, und du wirst glücklich sein.
Ach, hänge an die Welt dich nicht, noch keinem gab sie Glück;
zu Jesus kehre dein Angesicht und blicke nie zurück!
Du kannst ja niemals glücklich sein, bleibst du dem Heiland fern.
O Herz, geh doch zum Frieden ein, nimm Jesus als den Herrn!*

Man hörte, dass es ungeübte Stimmen, solche von jungen Leuten, waren. Eine Weile lauschten die beiden dem Gesang, dann, als eine der Männerstimmen zwischendurch ins Wanken kam und aussetzte, meinte Frau Rosemarie ein wenig spöttisch: „Na, Heldenentore sind nicht gerade dabei!“

Aber Otmar Sanders machte nur eine unwillige Handbewegung, er wollte weiter zuhören. Was war es nur, das ihn an diesem schlichten Singen fesselte?

*Wohl singt die Welt von Glück und Glanz, von Reichtum, Ehre, Pracht;
was hilft's? Es wird der Totenkranz gar bald für dich gemacht.
Und wenn die Sterbestunde schlägt, so ist dein Glück ein Spott;
denn keiner von den Engeln trägt dich hin zu deinem Gott.
Dann ist dein Sterben kein Gewinn, es bringt dir ew'ge Pein!
Drum wende dich zu Jesus hin, zu ihm, zu ihm allein!*

Als das Lied verklungen war, wandte er sich stumm dem Wagen zu, um aufzuschließen. Rosemarie Sanders wäre gern mit ihrem Mann noch in ein Café gegangen, aber als sie sah, wie wenig er offensichtlich dazu aufgelegt schien, verzichtete sie darauf, ihn deswegen anzusprechen. So fuhren sie still ihrem Heim zu.

„Gehst du gleich mit zu Bett?“ fragte sie ihn noch, als sie miteinander die Treppe emporstiegen.

„Nein – ich habe noch zu arbeiten.“

„So spät noch? Du kannst aber auch gar kein Ende finden!“

Stumm ließ er den Vorwurf, der in den Worten lag, über sich ergehen. Dann klappte die Tür seines Arbeitszimmers hinter ihm zu.

Langsam schritt er auf dem fast den ganzen Boden bedeckenden Perser auf und ab. Ab und zu warf er einen scheuen Blick zu der Bilanz auf dem Schreibtisch, die noch geprüft und unterschrieben werden sollte. Aber vorläufig war es etwas anderes, was ihn bewegte, mächtig sogar. Das Lied, das Lied! Welch einen Sturm der Erinnerung

gen hatte es in ihm entfesselt! Wie war das doch damals? Als Pennäler hatte er als ein ebenso treues wie eifriges Mitglied dem CVJM seiner Heimatstadt angehört, und es war wirklich nicht nur eine äußere Sache gewesen. Tief im Herzen hatte er gespürt, dass er den Einen brauchte, von dem ihnen der Leiter immer wieder erzählte: Jesus. Freilich, zu einer echten und ganzen Entscheidung für ihn war es nicht gekommen. Und dann hatte das Studium begonnen, in das er sich mit aller Kraft hineinstürzte. In der betrieb-samen Universitätsstadt hatte er den Anschluss an eine lebendige Gemeinde versäumt, wenn er auch hie und da Sonntags noch zur Kirche ging. Als er dann das Examen mit Auszeichnung bestand, seinen Doktor gebaut hatte und nun das Leben im strahlendsten Sonnenschein vor ihm lag, da war das innere Erleben der Jugendzeit endgültig aus seinem Herzen verdrängt worden. So viel anderes hatte von ihm, von seinem Denken und Fühlen Besitz ergriffen, dass für das eine Notwendige keine Zeit mehr war. Wie hatte ihn aber auch der Aufbau der Firma in Anspruch genommen! Und heute?

Er warf sich in einen Sessel und bedeckte das Gesicht mit den Händen. Wie hatten die jungen Leute vorhin gesungen?

***Ach, hänge an die Welt dich nicht, noch keinem gab sie Glück;
zu Jesus kehr dein Angesicht und blicke nie zurück!***

War sein Geschick eigentlich nicht ein sprechender Beweis für die Richtigkeit des schlichten Versleins? Er versank in tiefes Sinnen. Wie erbärmlich kam er sich selbst in dieser Stunde vor! Ob es aus diesem Tiefstand noch einmal ein Aufwärts geben konnte? War es nicht auch eine Einladung gewesen, die vorhin so eindringlich durchs Ohr bis tief in sein Herz gedrungen war?

***O wende dich zu Jesus hin zu ihm, zu ihm allein!
Dann bring dein Leben dir Gewinn, und du wirst glücklich sein!***

Da ging der sonst so selbstbewusste Dr. Sanders auf die Knie und brachte sein verpfushtes Leben dem, der ihn vor einer halben Stunde durch ein ganz einfaches Lied gerufen hatte. Er beschönigte nichts vor ihm, sondern sah sich in seinem Licht als einer, der sich von Jesus abgewendet anstatt sich zu ihm hingewendet hatte. Nun sah er auch plötzlich in seinem geschäftlichen Niedergang nicht mehr Pech, sondern die mahnende Stimme seines Gottes! Als ein Tiefgebeugter wollte er nun alles, was auch kommen würde, aus seiner Hand nehmen.

Wie er aufstand, fiel sein Blick wieder auf die Bilanz. Ein heißes Erschrecken durchzog ihm, als er nun Posten um Posten prüfte. Wie hatte doch sein Steuerberater gesagt? „Bei großzügiger Beurteilung der Außenstände erscheint die Bilanz in entsprechend günstigem Licht“ – und so hatte er sie auch aufgestellt. Nicht, als ob sie nicht hätte vor dem Gesetz bestehen können. Mit so etwas gab sich Dr. Ahrendts nicht ab, das wusste Otmar Sanders. Dennoch war sie, wie man in der Kaufmannssprache sagt, „frisiert“: Sie entsprach nicht der Wirklichkeit. Außenstände, die am 31. Dezember, dem Tag des Bilanzabschlusses, noch gute Forderungen waren, konnten jetzt, im April, nur noch als zweifelhafte, kaum mehr einzubringende Außenstände bezeichnet werden. Sie waren aber als gute Forderungen eingetragen. Den Gläubigern eine solche Bilanz vorzulegen – auch wenn sie vor dem Gesetz bestehen konnte –, wäre einwandfrei eine Täuschung gewesen. Und dann gar in den wenigen Wochen, die bis zum endgültigen Zusammenbruch bleiben würden, sein Schäflein noch ins Trockene zu bringen – vor ein paar Stunden hätte er es noch fertiggebracht, jetzt nicht mehr.

Er überlegte. Gab er sofort seine Zahlungsunfähigkeit bekannt, so konnte vielleicht ein Vergleich erzielt werden, in dem seine Gläubiger mit 80% ihrer Forderungen befriedigt werden würden. Er allerdings würde bettelarm dabei werden.

Und seine Familie?

Ein hartes Ringen begann in ihm. Draußen, auf den Straßen der Großstadt, erwachte schon der Morgen, als er den Entschluss fasste, unter allen Umständen, koste es, was es wolle, auf dem Weg zu bleiben, den er in dieser Nacht beschritten hatte.

Drei Stunden später läutete er seinen Steuerberater an: „Guten Morgen, Herr Ahrendts!“

„Herr Ahrendts, haben Sie herzlichen Dank für die Erstellung der Bilanz, aber ich kann sie so leider nicht unterschreiben.“

„Entschuldigen Sie, Herr Sanders, aber ich konnte sie wirklich nicht noch günstiger für Sie gestalten, ohne mit dem Gesetz in Konflikt zu kommen!“

Sanders Stimme klang rau, als er antwortete: „Sie verstehen mich falsch, Herr Ahrendts. Ich bin schon mit dem Gesetz in Konflikt gekommen – mit dem in mir selbst, mit meinem Gewissen. Stellen Sie bitte die Bilanz neu auf, und zwar so, dass alle zweifelhaften Forderungen dort erscheinen, wo sie hingehören.“

„Wie, Herr Sanders?“ Der Steuerberater fürchtete, falsch gehört zu haben.

„Sie haben mich durchaus richtig verstanden, Herr Ahrendts!“

„Ich kann Sie nicht begreifen, Herr Sanders! Wenn Sie schon selbst Ihren Gläubigern gegenüber so – nun sagen wir einmal edelmütig – sein wollen, dann denken Sie doch wenigstens an Ihre Familie! Ich darf Sie übrigens noch einmal darauf aufmerksam machen, dass in solchen Lagen wie der Ihren eine möglichst gute Bewertung aller Außenstände durchaus üblich ist.“

„Eine Tatsache, die mein Gewissen nicht beruhigen kann“, erklärte Otmar Sanders bestimmt. „Bitte, lassen Sie nun die Bilanz abholen und stellen Sie sie nach den von mir gegebenen Richtlinien neu auf!“

„Ganz wie Sie wünschen, Herr Sanders!“ antwortete der Steuerberater, und seine Stimme klang eisig.–

Es kam, wie es kommen mußte. Wenige Tage später hatte Otmar Sanders die Zahlungsunfähigkeit seiner Firma bekanntzugeben. Das Vergleichsverfahren erbrachte, wie von ihm erwartet, für seine Gläubiger eine hohe Quote. Er selbst war von dieser Stunde an bettelarm. Als er seiner Frau diese Sachlage schilderte, kam es zu einer herzerreißenden Szene, die damit endete, dass Frau Rosemarie die Koffer packte und mit den Kindern zu ihren Eltern reiste. Es wurde die dunkelste Stunde in seinem Leben, als er hernach durch die öden Räume schritt. Aber an der Hand seines Herrn, von dem er sich hatte wiederfinden lassen, ging er weiter seinen Weg. Ein Trost war es ihm, dass der Betrieb von einem kapitalkräftigen Gläubiger übernommen wurde und so seine Arbeiter und Angestellten sich wenigstens nicht auf die Straße gesetzt sahen.

Er selbst konnte nach langem Suchen eine Stelle als Filialleiter eines größeren Unternehmens erhalten. Nach einem bitteren, einsamen Jahr fand auch seine Frau mit den Kindern zu ihm zurück. Zunächst nur beeindruckt von der inneren Haltung ihres Mannes, dann aber selbst erfaßt von der Macht des Evangeliums, das er nun so freudig auslebte, gab auch sie sich dem Herrn Jesus hin. Wie blieb es ihnen auch weiterhin ein Anliegen, ganz dem zu gehören, der keine Mittel scheute, sie zu sich heimzubringen!

Nie aber wird Otmar Sanders jene Augenblicke vergessen, da ihm eine unbekannte Schar junger Sänger irgendwo in der Nähe des Bahnhofs den Ruf Jesu mitten ins Herz hineingesungen hat.

Hast du ein reines Gewissen?

Es war ein Beamter, der hatte Geld unterschlagen. Er bekam Unruhe darüber. Er ging zu einem Seelsorger. Der erzählt darüber: Es war ein angesehener Mann in hoher Stellung, seine Söhne waren Offiziere, seine Töchter hatten gute Partien gemacht. Ich riet ihm, da er in großer Verzweiflung vor mir saß, die veruntreute Summe zurückzuerstatten. Er aber fürchtete, der Bank würde die plötzliche große Abhebung auffallen usw. Ich redete ihm immer neu zu, doch den Frieden seines Gewissens nicht länger durch die Sache stören zu lassen. Er aber schwieg. Ich erzählte ihm von meiner Erfahrung, wie die Behörden solch Geständnis aufnahmen und meist die Sache still übergingen. Er aber blieb dabei, er wollte erst seine nahe bevorstehende Pensionierung abwarten. Ich nannte ihm auch eine Deckadresse, wohin er schreiben könnte, um mich immer erreichen zu können. Er aber hatte Angst, irgend jemand könnte doch zufällig diesen Brief öffnen. So schloß unser Briefwechsel ein. Und was geschah?

Nach einiger Zeit schickte mir irgend jemand aus der Zeitung des betreffenden Ortes den Nachruf, der bei dem plötzlichen Tod des Mannes erschienen war. Neben glänzendem Lob war da zu lesen: „Die Familie wie alle Bekannte stehen bei diesem plötzlichen Tod vor einem Rätsel. Man kann den Selbstmord dieses hochgeachteten Mannes nur mit einem plötzlichen Anfall von Geistesstörung erklären.“ Ich wusste es anders, aber ich schwieg natürlich.

So endet es nicht immer. Aber die Tatsache ist nicht zu leugnen. Es gibt ein Gewissen. Es gibt eine innere Stimme, die uns anklagt, mahnt, erinnert, beunruhigt . . . man kann es betäuben, aber man kann es nicht töten. Kein Wechsel der Gegend, keine Zerstreuung, nicht die anmutigste oder leichtfertigste Lektüre, kein Kerzenglanz um Mitternacht – nichts kann dies eigentliche innere Mahnen zur Ruhe bringen. Nur eins kann dies eigentliche innere Mahnen zur Ruhe bringen. Nur eins kann da helfen, wieder ein reines, ruhiges Gewissen zu bekommen.

Einer ist gekommen, um uns aus der innersten Qual der verklagenden und entschuldigenden Gedanken, da wir mit Fäusten geschlagen werden, und doch weiter sündigen müssen, da wir unser innerstes Elend am liebsten in die Welt hinaus riefen und der Mund uns doch verschlossen bleibt.

Einer ist gekommen, uns hieraus zu erretten, Jesus Christus, der für uns starb.

Ihm alles sagen oder auch einem Seelsorger unter seinen Augen alles bekennen, wenn das Gewissen uns anklagt und umtreibt, das ist die Rettung.

Glücklich ist der Mensch, der sagen kann: Meine Schuld ist vergeben. Mein Gewissen klagt mich nicht mehr an.

Er hat dann ein reines Gewissen!

War es nur ein Traum? Sicher nicht!

Hans Bruns

„Der Missionsbote“,
ein christliches Blatt, das monatlich im
Interesse der Deutsch-Kanadischen Mission
herausgegeben wird.

Zeugnisse, Berichte und kurze Artikel
bitte an den Editor senden:

Harry Semenjuk
10024-84 Ave.

Edmonton, AB T6E 2G5 Canada
Tel.: (780) 439-3514; Fax: (780) 433-1396
Email: hsemenjuk@thechurchofgod.cc
www.gemeindegottes.org

„Der Missionsbote“ is published monthly by
The Canadian Mission Board of the German
Church of God.

Printed by Christian Unity Press,
York, Nebraska 68467 U.S.A.